

ACHTUNG

Abwertung hat System

**Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde**

Herausgeber*innen

Die Armutskonferenz, Verena Fabris, Alban Knecht, Michaela Moser, Robert Rybaczek-Schwarz, Christine Sallinger, Martin Schenk, Stefanie Stadlober, Manuela Wade

**(c) 2018 by Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, Wien
Verlags- und Herstellungsort Wien
ISBN 978-3-99046-395-6**

Martin Schürz

Zorn auf die Reichen?

Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls

Das reichste Prozent der Weltbevölkerung hat etwa so viel an Vermögen wie die restlichen 99 Prozent. Manche Menschen macht dies zornig, andere fühlen sich nur ohnmächtig. Eliten warnen gerne vor den gefährlichen Eigenschaften von Wut. Soziales Engagement und Ungerechtigkeitsempfinden von Menschen werden besonders gerne abgewertet, indem Neid und Zorn als Motiv unterstellt werden. Was mehr Anlass zur Sorge gibt – Zorn über ungerechten Reichtum oder Zornlosigkeit angesichts einer eklatanten Vermögenskonzentration –, ist das zentrale Thema dieses Beitrags.

Zorn bringt ein Unrechtsempfinden zum Ausdruck. Es macht uns zornig, wenn wir nicht bekommen, was uns unserer Ansicht nach zusteht (vgl. Shklar 1992: 139 ff.). Und Zorn bildet einen unerlässlichen Antrieb, gegen Ungerechtigkeit anzukämpfen, Zorn kann im Vergleich zu feindseligen Gefühlen wie Hochmut und Hass ein sozial nützlich Gefühl sein (vgl. Kolnai 2007). Zorn kann aber auch als notwendig erachtet werden, um den Unterdrückten, die nach Gerechtigkeit streben, die nötige Kraft und Ausdauer in ihrem Kampf zu geben.

Bei Aristoteles ist Zorn „ein von Schmerz begleitetes Trachten nach offenkundiger Vergeltung wegen offenkundig erfolgter Geringschätzung, die uns selbst oder einem der Unsrigen von Leuten, denen dies nicht zusteht, zugefügt wurde“ (Aristoteles 1999: 78). Dieser Definition sind Standesdünkel eingeschrieben. Von „Unsrigen“ ist die Rede und von Leuten, „denen dies nicht zusteht“. Aristoteles sah den Zorn ambivalent. Dieser diene manchmal der Tugend und der Tapferkeit – und er biete auch seine Freuden. Doch für viele Menschen sei Zorn nur quälend und zerstörend (vgl. ebd.).

Die Neoaristotelikerin Martha Nussbaum wendet sich in ihrem aktuellen Buch „Anger and Forgiveness“ gegen den Zorn und plädiert für eine Kultur der Gelassenheit. Besonnenheit ist ein stoisches Ideal. Nussbaum (2016) prüft, ob Zorn zum Schutz der Würde und zur Wahrung der Selbstachtung unerlässlich ist und ob Zorn einen wesentlichen Bestandteil der Bekämpfung von Ungerechtigkeit darstellt.

Zorn von Arm auf Reich?

Exzessiver Reichtum verletzt wesentliche Gerechtigkeitsvorstellungen, und die Politik unternimmt wenig gegen die eklatante Ungleichheit. Daher wäre zu erwarten, dass der Zorn auf die Reichen groß ist. Ein solcher Zorn kann zu einem Engagement in einer sozialen Bewegung, zur Teilnahme an Protesten und Demonstrationen und letztlich zu Revolutionen führen. Der Zorn der Armen wäre eine verständliche Reaktion auf exzessiven Reichtum.

Allein die Möglichkeit eines solchen maßlosen Zorns der Armen beunruhigt Menschen in der Mitte der Gesellschaft. Der imaginierte Zorn der Armen wird in der Fantasie rasch in die Nähe von Hass und Gewalt gerückt.

Doch welche empirischen Belege für einen Zorn von Arm gegen Reich gibt es überhaupt? Georg Büchners Diktum „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ ist nicht Wirklichkeit geworden. Zorn und Hass richten sich in Europa gegen Flüchtlingsheime, aber nicht gegen Paläste. Zorn erregen in den USA arme Fremde, während reiche Landsleute sogar patriotische Freude wecken können.

In sozialen Auseinandersetzungen bleibt der Zorn auf reiche Menschen moderat. Die „Panama Papers“ und die „Paradise Papers“ mit all den Namen bekannter reicher Steuerhinterzieher*innen lösten nur ein Rauschen im Blätterwald aus, obwohl hier sichtbar wurde, wie einfach sich reiche Menschen der sonst üblichen Besteuerung entziehen können. Zu Zornesäußerungen der betrogenen Bevölkerung, die Steuern in keiner Weise vermeiden kann, kam es nicht. Warum ist das so?

Reiche Menschen zeigen sich nur schemenhaft. Sie geben für Statusvergleiche wenig her, weil sie viel zu weit weg sind von der Lebenswelt der Armen. Nüchtern abwägen kann die Bevölkerung die Frage nach einem angemessenen Abstand zwischen Arm und Reich nicht. Es fehlen entscheidende Daten zum Unternehmens- und Finanzvermögen, zum Vermögen der Stiftungen und zum versteckten Vermögen. Aber auch diverse Rechtfertigungsnarrative zu den Privilegien der Reichen können nicht rational geprüft werden. Doch für Zorn könnte theoretisch auch die vage Ahnung von der enormen Kluft zwischen Arm und Reich ausreichen. Daher ist es aus Sicht der Reichen funktional, eine bestimmte Art von Zorn verächtlich zu machen.

In einer ungleichen Gesellschaft erhöht die Ungleichheit die Unsicherheit der ärmeren Menschen. Diesen wird eine Statusjagd aufgenötigt. Frei gewählt ist sie sicher nicht,

weil sie mit zu viel Stress verbunden ist. Die Statusvergleiche, die zu Zorn nötigen, bleiben aber in der Welt der Einkommen. Beim Vermögen sind sie nur indirekt möglich, etwa über Daten zu den Top-Anteilen der Reichen am gesamten Vermögen. Auch die Gruppe der „Indignados“, der Empörten in Spanien, blieb bei ihrem Protest in der Finanzkrise auf lebensweltliche Belange konzentriert, wie Arbeitsplatz, Wohnen und Einkommen. Exzessiver Reichtum mutet vergleichsweise wie ein akademisches Thema an. Zu Zorn gibt dieses Sujet nur wenig Anlass.

Der Wunsch nach Umverteilung ist jedenfalls kein Wunsch nach Vergeltung. Er hat wenig mit der obigen Zorndefinition von Aristoteles zu tun. Die Armen wünschen nicht, dass die Reichen ihr Schicksal teilen. Es geht ihnen um eine Besserstellung und um ein Verkleinern von sozialen Unterschieden. Keine Vermögenssteuer will Vergeltung für die illegitime und manchmal auch illegale Entstehung des Reichtums. Und keine Erbschaftsteuer ist als Rache für all die Vorteile gedacht, die Erben auch jenseits der Erbschaft genießen. Um Rache geht es bei Zorn gegen Ungerechtigkeit nicht notwendigerweise. Und ob Armut, Ungerechtigkeit und Überreichtum überhaupt den Boden für Zorn bereiten, muss empirisch und nicht theoretisierend beurteilt werden.

Kritik des Zorns

Martha Nussbaum betont die problematische Natur von Zorn aus einer individualisierenden Sichtweise. Sie wendet sich gegen eine moralische Rehabilitierung von Zorn, da dieser mit Rache und Vergeltungswünschen verbunden sei. Zornige Menschen würden dazu neigen, die Schuld an ihrem Unglück anderen zu geben. Doch manchmal habe niemand Schuld. Zorn müsse daher gereinigt und gerichtet werden (vgl. Nussbaum 2016).

Bei Bertold Brecht war das Verhältnis von Zorn und Unrecht materialistisch verortet. Das Unrecht macht zu Recht zornig. Zorn hat aber auch psychische Kosten für die Zornigen, denn erst ein gerechtes System würde den Boden bereiten für Freundlichkeit.

Brecht schrieb in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen“ aus dem Zyklus der Svendborger Gedichte (Brecht 1939):

*„Auch der Hass über die Niedrigkeit
Verzerrt die Züge.
Auch der Zorn über das Unrecht
Macht die Stimme heiser: Ach wir,
Die wir den Boden bereiten wollen für Freundlichkeit
Konnten selber nicht freundlich sein.“*

Mögen es auch verhärtete gesellschaftliche Verhältnisse sein, die Zorn zum Vorschein bringen, so ängstigt die Ausdrucksweise des Zornigen trotzdem viele Menschen, und Zorn wird nicht gerne gesehen.

Adam Smith schrieb in der „Theorie der ethischen Gefühle“: „Die heisere, ungestüme und mißtönende Stimme des Zornes erfüllt uns, wenn wir sie von weitem hören, mit Furcht oder Abneigung“ (Smith 2010: 54).

Zornpolitik

Wer das Gefühl des Zorns ernst nimmt, wird nicht darum herumkommen, sich auch mit den Inhalten des Zorns, und nicht nur seinen Ausdrucksformen, auseinanderzusetzen. Den vorherrschenden Formen der Gefühlspolitik ist eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Nussbaum 2016, 2017).

Aktuell wird mehr zu demokratiegefährdenden Folgen von Zorn in Form eines politischen Populismus als zu den zornig stimmenden Konsequenzen von Vermögenskonzentration geschrieben. Politiker*innen warnen vor einer Hetze gegen die Reichen, und manchmal empfehlen Wissenschaftler*innen zur Zorneindämmung bei den Armen eine Reduktion der Kluft zwischen Arm und Reich (vgl. Lauwitz 2018).

Die Politik lenkt einen latent vielleicht vorhandenen Zorn der Bevölkerung erfolgreich weg von den Reichen hin zu Flüchtlingen. Geschürt wird Missgunst gegen Fremde und Arme. Dort ist ein Statusvergleich leichter möglich. Und Vergleiche sind die Voraussetzung für Zorn. Die staatlichen Hilfeleistungen für Arme und Flüchtlinge liegen von den absoluten Eurobeträgen her relativ nahe beisammen. Dies erleichtert einen Vergleich von Lebenschancen.

Eine andere politische Variante gegen das Aufkommen von gefährlichem Zorn ist die Individualisierung von Zornregungen. Nicht die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten, die zu Zorn Anlass geben, werden befragt, sondern es wird therapeutisch beim Zornigen angesetzt.

Ratgeber gegen Zorn

Seneca hat im 1. Jahrhundert mit „De ira“ einen immer noch aktuellen Ratgeber gegen quälende eigene Wutgefühle geschrieben. Wut ist für Seneca ein besonders schädlicher Affekt und folglich negativer zu beurteilen als etwa Neid bzw. Missgunst, denn der Wütende ist in seiner Wut sichtbar, womit dieser an Würde verliert (vgl. Seneca 2007).

Seneca vertrat ein stoisches Ideal von Souveränität. Mit innerem Reichtum soll den Herabwürdigungen durch die Reichen und Mächtigen gelassen begegnet werden: „Wir brauchen nur hinter uns zu schauen und uns einmal umzudrehen, wie man so sagt, und schon ist die Sterblichkeit da“ (ebd.: 275).

Die Erkenntnis, dass angesichts der eigenen Sterblichkeit alles Schall und Rauch ist, mag zwar zutreffen, hat aber vielen Menschen nicht ihre Wut genommen. Auch die weiteren Empfehlungen von Seneca muten für manche ein wenig realitätsfern an. So solle man Unrecht an sich vorbeiziehen lassen, und edel sei es, alle Beleidigungen an sich abprallen zu lassen (vgl. ebd.).

Menschen, die versuchen, eine Art Vogel-Strauß-Lebenshaltung einzunehmen, scheitern oft. Verdrängung ist grundsätzlich kein Erfolg versprechender psychischer Lösungsmechanismus. Aber ein Wegsehen ist eine populäre defätistische Empfehlung angesichts nur schwer zu verändernder gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Die Beispiele einer richtigen Haltung, die Seneca präsentiert, sind aus einer ungleichen Welt von Mächtigen und ihren Lakaien. Er schilderte den selbstschädigenden Charakter von Wut eindrucksvoll: So schade sich ein Reicher selbst, wenn er aus Zorn seine Sklaven tötet. In der Antike galten die Sklaven als Vermögen, und ihre Tötung entsprach etwa dem Niederbrennen des eigenen Hauses. Eine wutentbrannte Vernichtung des eigenen Vermögens sei zwar ein verständliches, aber eben selbstschädigendes Verhalten. Und auch aus einer subalternen Perspektive ist Wut nicht zu empfehlen. Der niedriger Gestellte bringt sich und seine Familie in Gefahr, wenn er aus Wut ein wahres Wort an den Reichen richtet. Denn stets muss der Arme fürchten, den Zorn des Mächtigen zu wecken (vgl. Seneca 2007).

Wütende sollen deshalb lernen, ihre Wut zu verbergen. Seneca war Erzieher des römischen Kaisers Nero (37–68 n. Chr.). Er erwarb in seinem Leben ein Riesenvermögen und war vermutlich ein „Reicher mit Schuldgefühlen“ (Pipes 2000: 10). Die eigene Wut musste er wohl oft verbergen. Seneca war verstrickt in weltliche Grausamkeiten, und sein Leben endete im Jahr 65 n. Chr. mit seinem politisch unvermeidbar gewordenen Freitod. Wer heute Seneca liest, erfreut sich an dessen Formulierungskunst und an der falschen Idee, dass es eine schöngestige Ideenwelt jenseits der kruden Verbrecherwelt Neros geben kann.

Jean de La Bruyère (1645–1696) hatte in „Die Charaktere“ diese Haltung prägnant zusammengefasst: „Die Stoiker haben behauptet, man könne in der Armut lachen“ (La Bruyère 2007: 293).

Und solch ein innerer Reichtum entspricht den Sehnsüchten vieler Menschen, die sich nicht degradieren lassen wollen und doch keine machtvollen Werkzeuge zur Hand haben. Ob innerer Reichtum und Gelassenheit aber ausreichen, sollten die Betroffenen selbst entscheiden. Jedenfalls dürfen dies reiche Menschen nicht paternalistisch für andere tun.

Kritik an der Zornkritik

In der therapeutischen Arbeit geht es auch darum, Zorn auszuhalten und nicht zu verurteilen. Dies scheint mir auch ein wichtiges Prinzip in politischen Fragen. Martha Nussbaum schreibt, dass die Statusobsession unser Leben unsicher mache und uns von wichtigeren Fragen ablenke, wie jener der menschlichen Würde. Und da die menschliche Würde eben in keinem Hierarchieverhältnis stehe, sondern alle Menschen gleich an Würde sind, zeige sich die geringe Nützlichkeit von Zorn (vgl. Nussbaum 2016).

Nun verletzt aber exzessiver Reichtum eklatant die Würde vieler Menschen. Daher scheint mir, dass Zorn eine angemessene Reaktion auf eine Gesellschaft bleibt, in welcher die Chancen völlig ungleich verteilt sind und in der dies nicht einmal einbekannt wird.

Die einzige Reaktionsmöglichkeit auf solche Ungerechtigkeit ist Zorn aber nicht. Manche Menschen sind viel zu erschöpft und begnügen sich mit einem Dasein jenseits von Zornmöglichkeiten, wie auch Thomas Morus beschrieben hat. Morus (1478–1535) diagnostizierte in „Utopia“ einen abstumpfenden Charakter von Armut. Dem Fürsten müsse viel daran liegen, „daß nicht das Volk übermütig werde durch Reichtum und Freiheit, die beide nicht gerade dazu dienen, eine harte und ungerechte Herrschaft geduldig ertragen zu lassen, während hingegen Armut und Elend das Gemüt abstumpft, geduldig macht und den bedrückten Untertanen den freien, ritterlichen Geist der Empörung austreibt“ (Morus 1983: 47).

Zornlosigkeit aus niedergeschlagener Ohnmacht und Zornlosigkeit als Privileg der Sorglosen müssen unterschieden werden. Zorn wird aus Angst geboren. Das Angst machende Ohnmachtsgefühl wird in einen zornigen Schuldverweis auf andere umdefiniert. Sich gegen Zorn in unserer Gesellschaft zu wenden hat mit „feinen Unterschieden“ zu tun.

Der Zornige ist hässlich und laut. Er weiß sich nicht zu benehmen. Er sucht auch nicht zu argumentieren. Deliberation ist nicht sein Ziel, sondern Zerstörung. Das Thema des Zorns wird aber verfehlt, wenn es zur Beschreibung eines Unterschichtenhabitus herangezogen wird. Es scheint so, als würde eine liberale Oberschichtselite beim Zorn ihr Angewidertsein von der Unterschicht artikulieren und nach einer bourgeoisen Kleiderordnung rufen. Eine Elitenselbstvergewisserung, bei der es emotional nicht anstrengend sein soll, wehrt einen verpönten Zorn ab. Ohne Zorn auf die Ungerechtigkeit sind ungleiche Machtverhältnisse aber unüberwindbar.

Zornlosigkeit ist bei Mitmenschen nicht leicht und schon gar nicht mit Sicherheit zu diagnostizieren. Zorn kann sich auch hinter einem lachenden Antlitz verstecken. Die Gerichtspsychiaterin Heidi Kastner zitiert Shakespeare, der warnte: „Es mag einer lächeln und lächeln und ein Schurke sein“ (zit. nach Kastner 2014: 73). Über die eigenen Gefühle weiß man wohl am besten nach einer langen Psychoanalyse Bescheid, aber gegenüber fremden Gefühlen bleibt grundsätzlich viel an Unsicherheit und Ambivalenz.

Bezogen auf gesellschaftliche Fragen besagt Zornlosigkeit wenig. Sie wird der jeweiligen Sache mal dienlicher sein und mal weniger. Die Festlegung, wie viel an Zorn Menschen guttut, sollte gerade von reichen Menschen bei Armen vermieden werden, weil die Schamerfahrungen keine gemeinsamen sind.

Zorn wird auch in der Ungerechtigkeit ausgelebt. Auch viele reiche Menschen sind nicht ohne Zorn. Doch sie können diesen Zorn in einer sozialen Hierarchie besser ausleben. Montaigne (1533–1592) empfahl in seinen „Essais“: „Ich würde raten, lieber seinem Diener etwas zur Unzeit eine Backpfeife zu geben, als sich innerlich Zwang anzutun“ (Montaigne 1999: 355). Die Reichen müssen sich intrapsychisch geringere Zwänge auferlegen. Montaigne geht sogar so weit, dass er dem gespielten Zorn eine angenehme Rolle in der Gefühlsregulierung zuweist: „Gelegentlich überkommt es mich auch, um der guten Ordnung meines Hauswesens willen ohne jede wirkliche Erregung den Wutentbrannten zu spielen“ (ebd.: 356).

Und vermeintliche Zornlosigkeit findet sich auch in der soziopathischen Grausamkeit. Bret Easton Ellis hat in den 1980er-Jahren in „American Psycho“ einen Sozialtypus aus der Finanzwelt dargestellt, einen soziopathischen Investmentbanker, der sich hauptsächlich in zwei Gefühlslagen bewegt: Ekel und Hass. Seine empfundenen Kränkungen erfolgen beim Austausch von Visitenkarten und bei erfolglosen Versuchen von Tischreservierungen in angesagten Lokalen (vgl. Ellis 2006). Die narzisstische Persönlichkeitsstörung weist auf ein ausgehungertes, wütendes, innerlich entleertes Selbst. Dieses Selbst ist voll Zorn wegen empfundener erlittener Kränkungen und geschüttelt aus Angst vor Rache der anderen.

Großzügigkeit ist kein Rezept gegen Zorn

Für Martha Nussbaum ist der Gegenbegriff zu Zorn die Großzügigkeit. Ähnlich wie Nussbaum bietet auch Peter Sloterdijk die Tugend der Generosität gegen den Zorn auf. Sloterdijk will Reiche motivieren, ihren Zorn nicht gegen einen ausbeuterischen Staat auszuleben, sondern ihren Stolz aus freiwilliger Freigiebigkeit zu gewinnen (vgl. Nussbaum 2016; Sloterdijk 2017).

Doch bereits Kant hat sich gegen Reiche gewandt, die wohl­tätig sind, um moralische Überlegenheit zu genießen: „Das Vergnügen, was er sich hiermit selbst macht, welches ihm keine Aufopferung kostet, ist eine Art in moralischen Gefühlen zu schwelgen“ (Kant 1993: 590).

Es ist eine Pflicht, wohlzutun, und Kant ergänzte, dass man dies auch tun müsse, wenn sich die menschliche Gattung bei näherem Kennenlernen als nicht sonderlich liebenswürdig erweist (vgl. ebd.).

Kants Pflichtethik steht der aristotelischen Ethik entgegen. Aristoteles vertrat eine Ethik der Charakterbildung. Menschen sollten lernen, jene Gesinnungen zu wählen, die der Tugend entsprechen. Kant betonte hingegen, Menschen müssen ihren Mitmenschen aufgrund ihrer Rechte Respekt entgegenbringen. Menschen müssen sich und die anderen stets achten. Kein Gefühl, sondern vernunftgeleitete Pflichterfüllung soll moralisches Handeln leiten. Geschuldet werden weder Großzügigkeit noch Mitleid (vgl. ebd.).

Menschen müssen ihren Mitmenschen aufgrund ihrer Rechte Respekt entgegenbringen; dies ist ein demokratischer Zugang. Der Mensch muss sich und die anderen stets achten. Unterwürfigkeit wird bei anderen nicht gefördert und bei einem selbst nicht ertragen.

Schlussfolgerung

Aktuell richtet sich Zorn kaum gegen die Reichen, sondern gegen Flüchtlinge und Arme. Und Zornlosigkeit bleibt oft gefangen in einem Konzept passiver Ungerechtigkeit (vgl. Shklar 1992).

Die Stimmen der Zornigen müssen gehört werden, auch wenn ihnen der Schaum vorm Mund steht. Aber die gesellschaftskritische Aufgabe besteht darin, sich in die Perspektive der Unterdrückten und Ausgebeuteten zu versetzen – insbesondere deren ohnmächtige Zornlosigkeit ist es, die nach Ausdruck verlangt.

Auch stoische Tugenden bieten keine Alternativen zu unangenehmem Zorn in einer ungleichen Welt. Sie folgen keinem psychologischen Wunschkatalog, sondern sind geprägt von sozialen Erfahrungen. Gelassenheit ist mit einem sicheren Einkommen und einer liebevollen Ursprungsfamilie leichter zu erreichen als mit einer Kindheit im Heim und fehlenden Zukunftsperspektiven.

Aus Mangel an Zivilcourage und einem Übermaß an Dünkel wird allzu oft allein einem verpönten Gefühl der Kampf angesagt. Wer sich vom Zorn nicht verschrecken lässt, wird sich gegen jene gesellschaftlichen Zustände richten müssen, die sogar das Gefühl des Zorns zu domestizieren verstehen. Bei Fragen des Reichtums ist das Fehlen von Zorn auf die Reichsten weitaus spannender als die moralische Verurteilung eines verpönten Gefühls.

Die Herausforderung besteht darin zu lernen, mit Zorn zu leben, ohne davon überwältigt zu werden. Harte gesellschaftliche Verhältnisse bringen verhärtete Menschen hervor. Die eigene entwertende Verachtung anderer muss reflektiert werden. Dies hilft, ein Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln, das Selbstbewusstsein fördert. Zorn macht lebendig und bildet eine wertvolle Gefühlsressource für Widerstand gegen ungerechte Gesellschaftszustände.

LITERATUR

- Aristoteles (1999)*: Rhetorik. Stuttgart: Reclam.
- Aurel, Marc (2003)*: Selbstbetrachtungen. Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Brecht, Berthold (1939)*: Svendborger Gedichte. An die Nachgeborenen. Audioaufnahme von 1939, gelesen von Brecht. Online: <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/die-nachgeborenen-740#.WjXbLpFw2w> [28. 9. 2018].
- Ellis, Bret Easton (2006)*: American Psycho. Köln: Kiepenheuer Verlag.
- Illouz, Eva (2006)*: Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kant, Immanuel (1993)*: Die Metaphysik der Sitten. Werkausgabe Band VIII. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kastner, Heidi (2014)*: Wut. Plädoyer für ein verpöntes Gefühl. Wien: Kremayr & Scherlau Verlag.
- Kolnai, Aurel (2007)*: Ekel Hochmut Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- La Bruyère, Jean de (2007)*: Die Charaktere. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel-Verlag.
- Lauwitz, Hanna (2018)*: #Reichenhetze dokumentiert Alltagsrassismus. Beitrag auf dem Teilchen-Blog von ZEITonline. Online: <https://blog.zeit.de/teilchen/2018/01/22/reichenhetze-rassismus-alltag-oesterreich-twitter/> [11. 10. 2018].
- Montaigne, Michel de (1999)*: Essais. Berlin: Die Andere Bibliothek.
- Morus, Thomas (1983)*: Utopia. Stuttgart: Reclam.
- Nussbaum, Martha (2016)*: Anger and Forgiveness – resentment, generosity, justice. Oxford: Oxford University Press.
- Nussbaum, Martha (2017)*: Powerlessness and the Politics of Blame. Jefferson Lecture. Online: <https://www.law.uchicago.edu/news/martha-c-nussbaums-jefferson-lecture-powerlessness-and-politics-blame> [11. 10. 2018].
- Pipes, Richard (2000)*: Property and Freedom. New York: Vintage.
- Seneca, Lucius Annaeus (2007)*: De ira. Über die Wut. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Shklar, Judith (1992)*: Über Ungerechtigkeit. Erkundungen zu einem moralischen Gefühl. Berlin: Rotbuch-Verlag.
- Sloterdijk, Peter (2017)*: Zorn und Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Smith, Adam (2010)*: Theorie der ethischen Gefühle. Hamburg: Felix Meiner Verlag.



ACHTUNG

Abwertung hat System

Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde



DIE ARMUTSKONFERENZ.

ebook

Inhalt

Editorial	7
<i>Nancy Fraser</i> : Zur Neubestimmung von Anerkennung	11
<i>Axel Honneth, Titus Stahl</i> : Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt. Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann	25
Kapitel I – Abwertung hat System	
<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Im Sog des Leistungsprinzips. Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit	37
<i>Alban Knecht, Michaela Moser, Judith Pühringer</i> : Achtung beim AMS. Was die automatisierte Zuteilung zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für die Gerechtigkeit und die Anerkennung von arbeitslosen Menschen bedeutet	45
<i>Ruth Patrick</i> : „Also ich habe es satt zu schnorren.“ Auswirkungen der Sozialhilfereform in Großbritannien	53
<i>Lukas Richter</i> : Alt, arm, ausgegrenzt. Ein Streifzug durch die österreichische Sozialberichterstattung	63
<i>Margit Schaubpp, Manuela Wade</i> : Politik mit den Armen, gegen die Armen, für die Armen? Armut und Krise der Demokratie	75
<i>Eva Grigori</i> : „Ollas geht net.“ Sozialarbeit zwischen individueller Hilfeleistung und kollektiv abwertenden Einstellungen	85
<i>Christine Sallinger, Georg Wiesinger, Elisabeth Kapferer</i> : Statt Land. Wertschätzung und Abwertung von Lebensrealitäten auf dem Land und in der Stadt	95
<i>Martin Schürz</i> : Zorn auf die Reichen? Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls	105
Kapitel II – Anerkennung macht stark	
<i>Romy Reimer</i> : Anerkennung genügt (nicht)? Der „blinde Fleck“ der Anerkennungstheorie	117
<i>Michaela Moser, Michael Wrentschur</i> : Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung	125
<i>Maria Pernegger, Martin Schenk</i> : Was Kinder sagen, können und brauchen. Medienstudie Kinderarmut: Darstellung und Wirklichkeit	139

<i>Hoa Mai Tràn: Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe. Zur Situation von Kindern in Unterkünften für geflüchtete Menschen</i>	149
<i>Michaela Moser: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht</i>	163
<i>Angelina Reif: Ein Recht ohne Anspruch ist kein Recht. Soziale Grundrechte in Österreich</i>	171
<i>Plattform „Sichtbar Werden“: Wider die „Normalisierung der Abwertung“. Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine Kultur der Solidarität</i>	181

Kapitel III – Handeln tut not

<i>Marion Wisinger: Deck Mythen auf! Zur geistigen Selbstverteidigung bei „Sozialschmarotzer*innen“-Parolen und Menschen-Bashing</i>	191
<i>Lisz Hirn: Sprich mit Jugendlichen im Park! Alternative Räume für den interkulturellen Dialog</i>	195
<i>Lena Kauer: Bau dir deine Küche! Die Wiener Kuchl – eine Küche zum Selberbauen</i>	201
<i>Norbert Krammer, Ilse Zapletal: Hol dir dein Recht! Mit Recht gegen Armut</i>	205
<i>Ernst Schmiederer: Schreib deine Geschichte! – Teil 1 Geschichten aus dem Parlament der Unsichtbaren</i>	209
<i>Margit Kubala: Schreib deine Geschichte! – Teil 2 Der Blog ist tot. Lang lebe der Blog!</i>	213
<i>Sina Farahmandnia, Lisa Oberbichler: Check deine Privilegien! Perspektivenwechsel, um Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen</i>	217
<i>Alban Knecht: Tu was gegen Beschämung! Erfahrungen von Armutsbetroffenen und Gegenstrategien</i>	221
<i>Michaela Moser: Lerne eine neue Kultur des Entscheidens! Die Soziokratie als Modell für mehr Anerkennung in Gruppen und Organisationen</i>	227
<i>Verena Fabris, Susanne Haslinger: Kämpfe gegen Sozialabbau! Strategien des Widerstands gegen Kürzungen und gesellschaftliche Spaltung</i>	231

Autor*innen 237

Die Armutskonferenz 241